

Jackie und Maria

R O M A N

it

»Einfach großartig!

Ein wunderbar
verführerischer

Roman«

HAZEL GAYNOR

GILL PAUL

insel taschenbuch 5002

Gill Paul

Jackie und Maria



GILL PAUL

Jackie und Maria

Roman

Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff

INSEL VERLAG

Für Barbara Douka, die mich auf die Idee
zu diesem Roman gebracht hat

Erste Auflage 2023

insel taschenbuch 5002

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023

Copyright © Gill Paul, 2020

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Quellennachweise am Schluss des Bandes

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: Jackie Kennedy, 1961, Foto: Zumapress/

Bridgeman Images; Maria Callas, 1959, Foto: ullstein bild

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68302-5

www.insel-verlag.de

Jackie und Maria

Von allem, was auf Erden Seel und Leben hat,
Die allerärmsten Wesen sind wir Frauen doch.

Euripides, *Medea*, 431 v. Chr.

Erster Akt

I. Kapitel

Hotel Danieli, Venedig, Italien

3. September 1957

»Komm mit.« Maria spürte, wie ihre Gastgeberin sie so nachdrücklich am Ellbogen zog, dass sie beinahe zur Seite gekippt wäre. »Ich möchte dich mit deinen griechischen Landsleuten bekannt machen: Aristoteles und Tina Onassis. *Hier* sind sie.« Mit ausgestrecktem Arm verkündete sie: »Das ist Maria Callas.«

Jahre später erinnerte Maria sich an die scheinbare Alltäglichkeit dieses Moments. Wenn man jemanden kennenlernt, der die eigene Welt auf den Kopf stellen und so heftig erschüttern wird, dass nichts mehr so sein wird wie vorher, sollte es ein Warnsignal geben, dachte sie. In der griechischen Mythologie hätte es einen Donnerschlag, ein Erdbeben, eine Sonnenfinsternis gegeben. Hier gab es nichts dergleichen. Nur das Gemurmel höflicher Konversation, ein Streichquartett, das Schubert spielte, und den Klang von Champagnergläsern beim Anstoßen unter Kristalllüstern.

Selbstverständlich hatte Maria schon von Onassis gehört. Je nachdem, welche Zeitung man las, war er entweder der reichste Mann der Welt und ein charmanter Gastgeber auf seiner Yacht, der *Christina*, oder ein Gauner und Hochseepirat. Überrascht stellte sie fest, dass er kleiner war als sie, aber das amüsierte Funkeln in seinen Augen und die Art, wie er fest ihre Hand hielt und sich herunterbeugte, um sie mit den Lippen zu berühren, gefielen ihr.

»Es ist mir eine Ehre, die größte Sopranistin der Welt kennenzulernen.« Es waren die ersten Worte, die er zu ihr sagte.

»Eine der größten vielleicht ...« Übertreibungen waren ihr peinlich.

»Sie sind sicher die einzige Person in diesem Raum, die ihre Leistungen herunterspielt«, erwiderte er mit einem Kopfnicken in Richtung der versammelten Gesellschaft. Darunter waren Schauspieler und Schauspielerinnen, Prominente, einige Angehörige von Königsfamilien und ein paar Politiker, aber nur wenige aus der Opernwelt, Marias üblichem Milieu. Der Herzog und die Herzogin von Windsor hielten Hof und trugen beide Kronen, als wollten sie sich über die Krone lustig machen, die er mit seiner Abdankung vom britischen Thron aufgegeben hatte; Fürstin Gracia Patricia von Monaco schlenderte mit einem süßen Lächeln umher, das ihr fest ins Gesicht geheftet war, obwohl Fürst Rainiers Abwesenheit nach kaum einjähriger Ehe durchaus auffallend war; und Elizabeth Taylor flirtete an der Bar mit einem dunkelhäutigen Mann, der eindeutig nicht ihr Ehemann war.

Maria lachte. »Ich war sicher, hier sind die ›Feinsten Europas‹«, ahmte sie den Mittelwest-Akzent ihrer Gastgeberin nach, einer Klatschkolumnistin, die es genoss, Berühmtheiten zusammenzubringen.

»Sicher, man sollte den Worten von Journalisten immer glauben«, erwiderte Aristoteles grinsend, was Maria für ihn einnahm.

»Sind Sie Marias Vater«, hörte sie Tina Onassis ihren Ehemann Battista fragen, der hinter ihr stand. Das dachten Menschen häufig wegen des Altersunterschieds von dreißig Jahren, der zwischen ihnen lag.

»*Suo marito*«, antwortete er mit einem Anflug von Verärgerung. Er sprach kaum Englisch, nur Italienisch, daher wechselte Tina in diese Sprache, um mit ihm zu plaudern, während Aristoteles sich weiter auf Griechisch mit Maria unterhielt.

»Ich muss beschämt zugeben, dass ich Sie noch nie habe singen hören. Ich bin kein Opernfreund. Für mich klingen sie immer, als würden sich zwei italienische Köche Risottorezepte zuschreiben.«

Maria lachte. »Ich glaube, von dieser Oper habe ich noch nie gehört. Erinnern Sie sich, wie sie heißt?«

»Keine Ahnung«, gab er grinsend zu. »Aber als Tina mich einmal in Athen mit in die Oper genommen hat, bin ich in der Loge eingenickt. Wenigstens hatten sie bequeme Sitze.«

»Ich denke, Sie werden feststellen, dass Opern ebenso verschieden sind wie ...« Sie suchte nach einem passenden Vergleich. »Sie sind in der Schifffahrt tätig, nicht wahr? So verschieden wie Schifffahrtsrouten.«

Er verzog das Gesicht. »Aber künstlerischer, hoffe ich. Obwohl ich kein Ohr dafür habe, würde ich die Stimme, von der alle schwärmen, gern einmal hören.«

Sie zuckte bescheiden die Achseln. »Ich fürchte, nicht alle schwärmen davon. Ihnen sind die Superlative schon lange ausgegangen, und jetzt kommen sie in meine Vorstellungen und suchen nach etwas, was sie kritisieren können. Da ich ihnen ihre Arbeit nicht zu leicht machen möchte, ist der Druck bei jedem Auftritt enorm.«

»Die alte Geschichte: Sie bauen Sie auf, nur um Sie dann wieder niederzumachen.«

»Haben Sie vielleicht etwas Ähnliches erlebt?« Sie wusste, dass man ihn vor drei Jahren in Amerika wegen irgendwelcher Formalitäten in Verbindung mit seinem Reedereiimperium verhaftet hatte und in der Presse grobkörnige Fotos von ihm erschienen waren, die zeigten, wie man seine Fingerabdrücke nahm. Es musste demütigend gewesen sein.

Er beugte sich näher zu ihr, und sie roch einen süßlichen Heuguruch, der vermutlich durch die Zigarre zu erklären war, die aus seiner Brusttasche ragte. »Zwischen uns liegen Welten. Um dahin zu kommen, wo ich bin, brauchte es nur Sturheit. Aber Sie – Sie besitzen eindeutig eine Gabe der Götter.«

»Auch ich arbeite hart, Mr Onassis.« Das war untertrieben.

Maria lernte Libretti auswendig, übte den ganzen Nachmittag und, wenn sie keine Vorstellung hatte, auch abends, und las im Bett bis in die frühen Morgenstunden Opernpartituren. Musik war ihr Leben. Dass sie Partys wie diese besuchte, kam selten vor.

»Nennen Sie mich Aristoteles. Bitte.« Er berührte ihren Arm knapp oberhalb des Ellbogens, wo ihre Handschuhe endeten und ihre nackte Haut begann. »Also, wann soll ich kommen, um Sie singen zu hören? Sagen Sie es mir.«

Sie lächelte. »Ich lasse Sie wissen, wenn ich in einem Konzertsaal mit besonders bequemen Sitzen singe. Vielleicht sollten Sie sich ein Kissen mitbringen.«

»Abgemacht«, erklärte er. Seine Hand lag immer noch auf ihrem Arm.

Er flirtete mit ihr, während ihr Mann danebenstand. Gewöhnlich hatte Maria nichts für die Dirigenten und Sänger übrig, die ihr Avancen machten, aber hier handelte es sich um einen harmlosen Spaß, und sie genoss ihn. »Wie kann ich Ihnen glauben«, neckte sie ihn. »Sagt man nicht, trau nie einem Seemann?«

»Meine Freunde können mir ihr Leben anvertrauen, meine Feinde können darauf vertrauen, dass ich einen griechischen Rachedurst habe – ich nehme an, das macht mich vertrauenswürdig.« Seine Augen waren golden gesprenkelt, fiel ihr auf. Durchdringende Augen.

»Und ich? Finden Sie, dass ich Ihnen trauen sollte?«, fragte sie.

»Wenn ich Ihnen etwas verspreche, werde ich es immer halten«, erklärte er ernst. »Darauf können Sie sich verlassen.«

Diese Worte gingen ihr noch lange durch den Kopf.

2. Kapitel

Venedig

4. September 1957

Als Maria am Morgen nach Elsas Party aufwachte, fand sie eine Notiz, die unter der Tür ihrer Suite durchgeschoben worden war: Aristoteles und Tina Onassis luden sie ein, sich um ein Uhr mit ihnen in Harry's Bar zum Mittagessen zu treffen. Sie reckte sich und schaute auf die Ormolu-Uhr auf dem Kaminsims: Es war kurz vor zwölf. In der Regel zog sie es vor, den Tag in aller Ruhe mit einem duftenden Bad und einem geruhsamen Frühstück zu beginnen, aber etwas an Aristoteles hatte ihre Neugier geweckt. Sie hätte erwartet, dass der reichste Mann der Welt ernst und geldgierig wäre, stattdessen wirkte er amüsant.

»Battista!«, rief sie. Ihr Mann las auf einem sonnigen Balkon mit Blick auf den Canale Grande Zeitung. »Wir gehen in einer Stunde zum Mittagessen.«

Harry's Bar war nur einen kurzen Fußweg am Kanalufer entlang entfernt, und sie kamen nur leicht verspätet an. Ein Ober in weißem Jackett und mit schwarzer Fliege führte sie durch das Restaurant, vorbei an der langen Bar aus poliertem Holz an einen Tisch im hinteren Teil des Raumes, wo die Onassis die Speisekarte studierten. Aristoteles sprang auf.

»Ich freue mich, dass Sie kommen konnten«, sagte er auf Italienisch, gab Maria einen Handkuss, schüttelte Battista die Hand und schlug ihm dann auf den Rücken.

»Nehmen Sie doch Platz. Bellini für alle? Das erscheint mir passend, da er doch nach dem großen Opernkomponisten benannt ist.«

Hohe Gläser mit dem Cocktail, der ein Markenzeichen der Bar

war, wurden gebracht: pürierter weißer Pfirsich, gemischt mit Prosecco, so leicht und aromatisch, dass es schien, als könne er unmöglich Alkohol enthalten.

Maria setzte sich auf die Bank neben Tina Onassis, eine hübsche Frau mit blondiertem Haar und dunklen Augenbrauen, die bei näherem Hinsehen aussah, als sei sie kaum älter als zwanzig; eindeutig gab es in ihrer Ehe ebenfalls einen beträchtlichen Altersunterschied.

»Es ist mir eine Ehre, dass Sie kommen konnten«, sagte sie zu Maria. »Ich bin einer ihrer größten Fans. Hat Aristo Ihnen das erzählt? Das erste Mal habe ich Sie 1950 in der Scala *Aida* singen hören, und seitdem bin ich zu all Ihren Premieren nach Mailand geflogen.«

»Wirklich?« Maria war gerührt. »Das ist sehr schmeichelhaft. Leben Sie in Athen?«

»Wir haben überall Häuser: Athen, Paris, Nizza, Monte Carlo, Montevideo ...« Sie verdrehte die Augen, als wolle sie sich über die Länge der Liste mokieren. »Aber Aristo ist meist auf der *Christina* zu finden. Er wird unendlich, wenn er zu lange an Land bleiben muss.«

Battista erzählte Aristoteles gerade, dass er Mittel aufzutreiben versuchte, um einen Film von Maria in *Medea* zu drehen. Sie hoffte, ihr Gastgeber fühlte sich nicht gedrängt, sich an dem Projekt zu beteiligen.

»Wie lange sind Sie beide schon verheiratet?«, fragte sie Tina.

»Schon ewig«, kreischte Tina. »Elf Jahre. Bei unserer Hochzeit war ich gerade mal siebzehn und Ari war vierzig, ich bin sicher, dass ich furchtbar kindisch wirkte. Aber dann bekamen wir Kinder, und sie lassen einen schnell erwachsen werden.«

Sie verzog das Gesicht, wie Maria es schon oft an Müttern gesehen hatte: Es sollte nach langem Leiden aussehen, war aber in Wirklichkeit ein Ausdruck von Stolz. Lieber hätte sie sich an

Aristoteles' und Battistas Gespräch über das Filmgeschäft beteiligt, aber ihr war klar, dass Tina von ihr eine Frage nach den Kindern erwartete, die sie auch stellte.

»Wie alt sind sie jetzt?«

Als Tina sie zu beschreiben begann, schweiften Marias Gedanken ab. Alle nahmen an, sie wolle wegen ihrer Karriere keine Kinder, aber das stimmte nicht. Sie sehnte sich schmerzlich nach einem Baby, aber es sollte wohl einfach nicht sein. Ein Spezialist hatte ihr erklärt, sie habe eine Fehlbildung der Gebärmutter, die es schwierig, aber nicht unmöglich mache, schwanger zu werden. Mittlerweile war sie dreiunddreißig Jahre alt und sich nur allzu bewusst, dass die Zeit abließ.

Sie blinzelte, als ihr klar wurde, dass Tina sie etwas gefragt hatte.

»Wie haben Battista und Sie sich kennengelernt?«, wiederholte Tina.

Maria lächelte. »Er hat mich davor bewahrt, ein Leben lang Briefe für Geschäftsleute zu tippen, und hat mich dahin gebracht, wo ich heute bin.« Als sie ihre Geschichte erzählte, unterbrachen Aristoteles und Battista ihr Gespräch und hörten zu.

Maria war es schwergefallen, an der Oper ihren Durchbruch zu erreichen, denn ihre Stimme war zu kräftig, zu reif für den Chor und hatte ein ungewöhnliches Timbre. Sie brauchte Dirigenten, die bereit waren, das Risiko einzugehen und ihr Hauptrollen zu geben, aber die meisten waren risikoscheu – was angesichts der astronomischen Kosten für Operninszenierungen wenig überraschend war. Sie hatte ihre Ausbildung in Athen absolviert, wo sie während des Krieges mit ihrer Mutter und ihrer Schwester gelebt hatte, und war dann nach New York gezogen, wo ihr Vater eine Apotheke betrieb. Nach über einem Jahr entmutigenden Vorsingens hatte sie endlich eine Hauptrolle bekommen, *La Gio-*

conda in Verona, und war mit dreiundzwanzig Jahren allein nach Italien gezogen.

»Es war eine schwierige Zeit«, erzählte sie den Onassis. »Es gab Ressentiments gegenüber dieser dahergelaufenen jungen Sängerin, die nicht einmal fließend Italienisch sprach und es trotzdem irgendwie geschafft hatte, die Hauptrolle zu ergattern. Die Kollegen und Kolleginnen stürmten hinter der Bühne an mir vorbei, ohne auch nur *buon giorno* zu sagen, und meist ging ich abends allein nach Hause.«

Sie erzählte nicht, dass sie damals etwas von einem Wal hatte mit ihren annähernd zweihundert Pfund, der fleckigen, pickeligen Haut, einer Nase, die zu groß für ihr Gesicht war, und der dicken, schwarz geränderten Brille, ohne die sie nahezu blind war. Ihr Aussehen machte sie schüchtern und linkisch, ein weiterer Grund, warum es schwierig war, Freunde zu finden.

»Aber ich hatte einen Schutzengel.« Sie wandte sich lächelnd Battista zu. »An meinem ersten Abend in Verona habe ich diesen Mann auf einer Dinnerparty getroffen, und er hat mich unter seine Fittiche genommen. Er war ein Opernliebhaber, und über unsere gemeinsame Liebe zur Musik haben wir zusammengefunden.«

Battista erzählte ihre Geschichte weiter: »Als ihr Engagement in Verona endete, wollte ihr Vater, dass sie nach New York zurückkäme und als Sekretärin arbeitete. Ich sah darin eine sträfliche Verschwendung ihres Talents. Ich bot an, sie weitere sechs Monate finanziell zu unterstützen, während ich sie Dirigenten und Intendanten vorstellte, die ich kannte, und versuchte, ihre Karriere in Gang zu bringen.«

»Was für eine kluge Investition«, warf Aristoteles ein. »Sie haben eine schöne Ehefrau gewonnen und die Welt ein wunderbares Talent.«

Battista grinste. »Das Glück war auf unserer Seite. Als wir ei-

nes Abends nach dem Essen nach Hause gingen, trafen wir meinen Freund Nino Cattozzo, der damals Intendant des Teatro La Fenice war. Eine Sopranistin hatte ihn in letzter Minute im Stich gelassen. Seine Inszenierung von Wagners *Tristan und Isolde* war bereits angekündigt, der Verkauf der Eintrittskarten hatte begonnen, und plötzlich stand er ohne Isolde da – also schlug ich Maria für die Rolle vor.«

Sie schaltete sich ein. »Sie können sich nicht vorstellen, wie furchtbar das war. Battista gab vor, ich kenne den Part schon, der einer der schwierigsten ist. Eine Woche später musste ich vom Blatt vorsingen vor Tullio Serafin, dem großen Guru, der mich in *La Gioconda* dirigiert hatte. Zum Glück fand er, ich sei der Rolle gewachsen, und arrangierte zwei Monate intensiver Korrepetition, um mich auf die Premiere vorzubereiten.«

Die helle Panik dieser Zeit würde sie niemals vergessen: die technischen Schwierigkeiten des Parts der Isolde, jener wilden, leidenschaftlichen irischen Prinzessin; den enormen Druck, auf die glanzvolle Bühne zu treten, auf der Rossinis und Bellinis Werke ihre Uraufführung erlebt hatten; die Pracht des Teatro La Fenice mit seinen Reihen goldener Logen, dem Deckengemälde der fliegenden Grazien, den Putti und den üppigen roten Samtsitzen. All das zusammen vermittelte ihr das Gefühl, unwürdig zu sein.

Am Premierenabend schenkte Tullio ihr ein Madonnenbild – eine schöne Darstellung in Edelsteinfarbtönen mit einem vergoldeten Rahmen. Sie erinnerte sich, dass sie zitterte, als sie zum mitfühlenden Gesicht der Heiligen Mutter betete, sie möge niemanden enttäuschen.

Das Gebet musste wohl gewirkt haben, denn die Inszenierung war ein erstaunlicher Erfolg. Ohne ihre Brille konnte sie nicht über die Vorbühne hinaussehen, hörte aber, dass viele aufstanden, jubelten, piffen und klatschten, und sie wurde ein Dutzend